

Die sanfte Wucht von Heimweh

Das Regensburger Publikum singt mit Enji ein mongolisches Lied

Von Michael Scheiner

Regensburg. Mit Mick Jagers Heulsuse „Angie“ hat Sängerin Enji, die aus Ulan Bataar stammt, der Hauptstadt der Mongolei, so gar nichts am Hut. Ihr Name wird zwar genauso ausgesprochen, ist aber eigentlich ein Künstlername, abgeleitet von ihrem Geburtsnamen Enkhjargal Erkhembayar. Auf Einladung des Jazzclubs gastierte die Musikerin, die seit Jahren in München lebt, nun mit dem schwäbischen Gitarristen Paul Brändle im Leeren Beutel – und zwar exakt an dem Abend, an dem sie in der Kategorie Vokal für den Deutschen Jazzpreis nominiert wurde.

Es ist ein ungewöhnliches Duo: geografisch, in der Kombination von Stimme und Gitarre und vor allem: kulturell. Bindeglied ist der Jazz, den Enji und Brändle studiert haben, eine große Offenheit füreinander und das Gefühl, sich musikalisch bestens zu verstehen. Seit ihrer ersten Begegnung vor fünf Jahren haben die beiden Künstler bereits zwei Alben eingespielt, ein drittes – „Sonor“ – ist fertig aufgenommen und erscheint im Mai. Beim Konzert in Regensburg stellten beide daraus vorab den gemeinsam geschriebenen Titel „Bayar Tai“ und das ruhige „Hungun“ vor. Die konzentrierte, bei manchen Songs ge-



Paul Brändles Spiel kommt mit wenigen Noten aus.

radezu kontemplative Stimmung herrschte während des gesamten Abends vor – bis auf wenige Ausnahmen. Eine dieser Ausnahmen war das traditionelle mongolische Lied „Sevkhet Bor“, das Enji mit tiefer Inbrunst und leidenschaftlicher Energie allein, ohne instrumentale Begleitung sang. Dabei kamen die für europäische Ohren ungewöhnlichen Phrasierungen, großen Ton-sprünge, kehligen Laute und schreiartige Rufe besonders deutlich heraus. In den eigenen Songs vermischen sich diese Formen mit Jazz, einem Hauch Latin und anderen Elementen zu einem ganz eigenen Aus-



Enji, die mongolische Jazzsängerin Fotos: Michael Scheiner

druck, halb schwebend, halb traumhaft, halb handfest. Wobei die Summe immer die 100 Prozent übersteigt, weil jeder kulturelle Anteil in sich schon ein Ganzes bildet.

Brändle erweist sich für diese Kombination als idealer Begleiter. Mit seinem zurückgenommenen Spiel, das mit wenigen Noten auskommt, setzt er eigene Akzente und unterstützt zugleich die Sängerin. Nach der Pause stieg der Gitarrist mit der Eigenkomposition „Mito“ ein, die er in Vorbereitung auf einen Japanaufenthalt geschrieben hat. Ans Eingemachte ging es mit einem Song, den Enji mit „Ich werde singen“ übersetzte.

„Ich bin überzeugt“, bereite sie das Publikum aufs aktive Mitmachen vor, „dass hier viele gute Stimmen sind.“ – „Die besten aus Regensburg!“, schob sie schnell schelmisch hinterher, als sie in einige aufgeschreckte Gesichter blickte. In ihrer Kindheit hätten die abgekämpften Eltern abends immer zusammengesessen und gesungen, erzählte sie und beschrieb den Ablauf. Tatsächlich schaffte Enji es im Handumdrehen, das Publikum zum aktiven Mitsingen zu bewegen. Mit ihrer unverstellten Freundlichkeit stiftete sie in kurzer Zeit Gemeinschaft zwischen den zufällig Anwesenden. In einer Zeit politisch aktiv betriebener gesellschaftlicher Spaltung ist ein solches emotionales Ereignis kaum zu überschätzen in seiner sinnstiftenden Bedeutung.

Mit ihrer klaren und gleichzeitig fein verschleierten Stimme ist Enji ein vokales Wunder, ihre Musik hallt lange nach. Oft startete sie mit Summen und wortlosem Gesang, der im Raum zu schweben schien. Ein Lied, das sie während der Coronazeit geschrieben und ihrem weit entfernten Vater gewidmet hat, offenbarte mit sanfter Wucht das Heimweh, mit dem sie während der Pandemie zu kämpfen hatte.

Verliehen wird der Deutsche Jazzpreis übrigens am 13. Juni in Köln.